

Oberheffische Volkszeitung

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes
der Provinz Oberheffen und der Nachbargebiete.

Die Oberheffische Volkszeitung erscheint jeden Freitag Abend in
Hessen. Der Abonnementspreis beträgt wöchentlich 15 Pf., monatlich
30 Pf., einjährig 3 Mark. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1.20 RM.

Redaktion und Expedition
Hessen, Bahnhofstraße 23, Ecke Süwengasse.
Telephon 2008.

Inserate sollen die 8 mal gespalt. Kolonnenbreite oder deren Raum 15 Wk.
Bei größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigen sollen bis abends 7 Uhr
für die folgende Nummer in der Expedition eingegeben.

Nr. 239

Hessen, Donnerstag, den 15. Oktober 1914

9. Jahrgang

Der Krieg.

Fürsorge für die Hinterbliebenen der
Soldaten in England.

Ein Wund der Woche! (Zwanzig Mark pro Woche) unter
diesem Schlagwort hat, wie schon mitgeteilt, die Parlamen-
tarische Arbeiterpartei eine lebhafteste Agitation für die Ber-
gung von Staatsmitteln zugunsten der Soldaten und deren
Familien eingeleitet. Die an den Premierminister gerichtete
Eingabe hat folgenden Wortlaut:

„Wir, die unterzeichneten Mitglieder des Parlaments, haben
den dringenden Wunsch, Ihnen unsere tiefste Belohnung bezüglich
der Zukunft der Angehörigen unserer im Felde getöteten und
verwundeten Soldaten zu unterbreiten. Diese Belohnung wird
von einem sehr großen Teil der Bevölkerung geteilt.“

Das Schicksal, das verwundeten Soldaten oder deren An-
gehörige geschehen kann, ins Arbeitslos zu setzen oder zu
betiteln, ist in der Vergangenheit ein so häufiges gewesen, um ver-
gessen zu sein. Wir als die Vertreter der Arbeiterbewegung
verweisen auf die Verarmung, mit der die Bevölkerung dem
Kriege, das Vaterland zu verteidigen, gefolgt ist und wenden uns
deshalb vertrauensvoll an die Regierung, Großmütigkeit zu lassen
denjenigen gegenüber, die hilflos sind.

Wir sind überzeugt, daß die Angelegenheit bereits in Er-
wägung gezogen ist; aber wir fordern, daß ein Beschluß gefaßt
und so schnell als möglich bekannt gegeben werde, damit die
gegenwärtig bestehende Verarmung schwinde.“

Es ist nicht viel, so bemerkt hierzu Daily Citizen, was
hier von der Regierung eines so reichen Landes, wie das
unseres, verlangt wird.

Französische Zustände.

Ein Pariser, der die Schweiz besucht, schreibt dem Baseler An-
zeiger: Man findet endlich in Paris an, zu merken, daß die Be-
völkerung systematisch in Unwissenheit gehalten wird über die wic-
tigsten Vorgänge. Jetzt wird sie meist in Spannung gehalten durch
Berichte der Agence Havas, die hinterher sich als Falschmeldungen
erweisen. Nachrichten über deutsche Siege werden erst nach toge-
langem Jögern mitgeteilt. Das letzte Gefühl der Unklarheit
faltet auf den Menschen mehr, als durch unliebsame Nachrichten
bemerkt würde. Jetzt fragt man auch, daß den Franzosen in Bezug
auf die Verfechtungsdynamen keinmal Transparenz bekannt ist.
Wie kommt man so, als in der Schweiz die deutschen Verhält-
nisse erlöste. Solche gibt es in Frankreich nicht. Nur die Namen
der gefallenen Offiziere werden in den Zeitungen veröffentlicht.
Von den vielen Tausenden von Gefangenen erfahren die Franzosen
nichts; sind sie tot, verwundet, gefangen? Niemand kann befehlen,
welche Überlieferung der Erde, der Welt von Frankreich nach der
Schweiz kommt. Man fällt geradezu aus allen Sinnen. Jetzt
wird einem endlich klar, warum mit solcher Regelmäßigkeit darüber
gemacht wird, daß keine fremden Zeitungen nach Frankreich kommen.

Eine seltsame Verschuldung.

In Mexiko wurden nach einem Telegramm der Frankf. Ztg.
14 Deutsche verhaftet und vor ein Kriegsgericht in Calabanza ge-
stellt, unter der Beschuldigung, durch Verleitung von Waffen und
Munition einen Aufstand gegen Frankreich und die Ermordung
von Europäern vorbereitet zu haben.

Die italienischen Freiwilligen.

Aus Rom teilt man gemeldet, daß Pappeo Garibaldi alle
Witze hat, seine Reitertruppen im Jann zu heilen. In dem von
ihm für Frankreich zusammengeführten Korps, das neben gebildeten
Leuten besserer Stände umhüllt englische Freiwilligen enthält,
herrschen wilde politische Kämpfe.

Regelien deutscher Raubheiden.

Die Frankf. Ztg. erhält folgende Zuschrift: Von befreund-
eter, durchaus zuverlässiger Seite wird mir aus Jülich fol-
gendes geschrieben: Es ist in der letzten Zeit zweimal vor-
gekommen, daß Deutsche im Tram in deutscher Sprache
begegnen wollten und, als der Schaffner deren Aufnahme
selbstverständlich verweigerte, antworteten: „Nehmen Sie
nur, Sie werden ja so wie so bald deutsches Geld“ nehmen
müssen.“ Diese, von einer seltenen Tollkühnheit und politi-
schen Unreife zeugenden Äußerungen sind um so tiefer zu
bedauern, als sie in der deutschen Schweiz stattgefunden
haben, wo die deutsche Sache sich so warmer, aufstichtiger und
einstimmiger Sympathien erfreut. Es ist nur zu hoffen,
daß daselbst durch solche Vorgänge nicht etwa der Gedanke
aufkommt, welche oder gar möglicherweise Kreise in Deutschland
sollten ähnlich denken. Wenn man aus Deutschen im
übrigen neutralen Auslandes leider wenig Wohlwollen ent-
gegenbringt, so sind daran gewiß nicht in letzter Linie ähn-
liche Regungen deutscher Raubheiden schuld,
die wie diese öffentlich an den Pranger gestellt zu werden
verdienen.

O. v. R.

Die Frankf. Ztg. bemerkt dazu: Wir nehmen an, daß
die erwähnten zwei Fälle auf ein und dieselbe Person zurück-
zuführen sind und diese Person zugleich die einzige in ganz
Deutschland ist, die so denkt. Die vernünftigen Schweizer
werden sich durch diesen seltsamen Fall gewiß nicht auf-
regen lassen. Wir notieren den Vorgang auch nur deshalb,
um daran die allgemeine Mahnung zu knüpfen, sich in dieser
Zeit im Verkehr mit dem Auslande des größten Taktes zu be-
wehren. Takt steht einem Volke immer gut an, er ist in

Zeiten wie den jetzigen ein nationales Erfordernis ersten
Ranges.

Eine verlorene Schlacht — bei Braunschweig.

In der Lehnrdorfer Mühle bei Braunschweig ist am
7. Oktober ein Getreidefeld mit ungefähr 50 000 Zentnern
Koggen vollständig verbrannt. Welche Umstände zu diesem
Verlust geführt haben, der in der gegenwärtigen Zeit beson-
ders empfindlich ist, darüber hat der Direktor des Unter-
nehmens, Arnhold, einen Bericht erstattet, dem wir folgendes
entnehmen:

Am 7. Uhr 10 Minuten meldete ich der Berufsfeuerwehr in
Braunschweig Großfeuer und zwar derart, daß der neuerbaute
große Getreidespeicher der Braunschweiger Koggenmühle A. G. in
Lehnrdorf an der Hildesheimerstraße in Gefahr liege, möglicher-
weise auch das ganze Koggenabfuhrsystem ein Opfer des Feuers
werden könnte. Der Beamte der hildesheimer Berufsfeuerwehr
lehnte es jedoch ab, die Berufsfeuerwehr nach der Brandstelle
auszusenden zu lassen, weil strenger Befehl vorliege, daß man über
die Endgränze nicht hinausgehen dürfe. Der Beamte kam mir
zur Antwort, daß die Lehnrdorfer Mühle auf Lehnrdorfer Mar-
sche liege, und somit für die hildesheimer Berufsfeuerwehr nicht in Frage
käme. ... Auf mein wiederholtes und dringendes Bitten ange-
sichts der ungewissen Gefahren, der Braunschweiger Koggen-
mühle die Vorfälle nicht zu veranlassen, erhielt ich von dem Be-
amten der Feuerwehr schließlich die Antwort, ich müßte mich an
den Magistrat wenden. Ich rief sofort den Stadtmagistrat an,
doch war derselbe vermutlich nur ein Bote anwesend, und ich er-
hielt die Antwort, der Herr Oberbürgermeister sei nicht mehr da.
Bei der weiteren telefonischen Anfrage in der Privatwohnung
kamte ich den Herrn Oberbürgermeister ebenfalls nicht erreichen.

Ich rief daraufhin wieder die Feuerwehr an, schilderte ihr,
daß ich den Herrn Oberbürgermeister nicht erreichen könne, und
bat zu wiederholten Malen dringend, sofort Feuerhelfer zu senden,
und vor allem Dingen eine Dampfmaschine abzusenden. Auch das
zweite Mal wurde die Bitte abgelehnt unter dem gleichen Vor-
wande wie zuerst.

Witterwille war Herr Stadtdirektor Hoffmann, welchen ich
ebenfalls sofort telefonisch von dem ausbrechenden Brande
verrichtete, ebenfalls bei der Berufsfeuerwehr mit seinem Auto
persönlich vorzufahren und hatte bei dem nachfolgenden Posten
um Entsendung von Feuerhelfern nach der Koggenmühle ersucht.

Herr Direktor Hoffmann kam sofort zur Koggenmühle und
batte den unteren nach getroffenen Herrn Stadtdirektor
Baurat Rüttger mitgebracht, und wir verließen, diesen Herrn
zu befehlen, Feuerhelfer für die Koggenmühle bei der
hildesheimer Berufsfeuerwehr in Braunschweig zu requirieren.

Witterwille hand das Treppenhaus und der Mann, in
welchem die Vorrichtungsmaschinen liegen, bereits in hellen
Flammen, und letztere schlugen aus mehreren Fenstern gewaltig
heraus. Herr Stadtdirektor Stadtbaurat Rüttger lehnte jedoch
selbst angesichts des Brandes und angesichts der weiterhin
drohenden Gefahr die Requirierung der Berufsfeuerwehr in
Braunschweig ebenfalls ab mit dem Hinweis, daß er anseer-
halb des Stadtgebietes nicht zu befehlen habe. Herr Stadtdirektor
Rüttger verließ darauf unser Kantor und die Brandstelle.

Schließlich wandte sich der Direktor in der höchsten Be-
zweiflung an den Minister Boden, der Befehl zum sofortigen
Ausrücken gab. Aber die Feuerwehr kam zu spät, es war
schon alles verbrannt.

Die hildesheimer Verwaltung von Braunschweig muß sich
darauf gefaßt machen, daß man sie nicht eben mit Ruhmes-
strahlen bedenken wird. Was schon in gewöhnlichen Zeiten
eine unverzeihliche Verfehlung ist, wird unter den gegen-
wärtigen Umständen eine unsäglich unangehörigkeit. Unter
dem Kriegszustand steht auf vorläufige Brandstiftung Todes-
strafe, denn das strenge militärische Gesetz muß die zur
Kriegsführung notwendigen Einrichtungen und Vorräte
unter allen Umständen schützen. Das Verhalten der hildes-
heimer Verwaltung von Braunschweig steht dazu in schärfster
Kontrast. Der hildesheimer Bureaukratismus hat bei Braun-
schweig eine Schlacht verloren.

Preußens Hackfrucht-Ernte ist zurück- gegangen.

Nach der Ernte-Erklärung des Statistischen Landes-
amts beträgt die diesjährige Ernte in Preußen an Kar-
toffeln: 34 223 450 Zentnern gegen 39 215 298 Zentnern
entsprechende Schätzung der Vorjahresernte; an Zuckerrüben:
13 121 144 Zentnern gegen 13 625 483 Zentnern; an Futter-
rüben: 14 183 216 Zentnern gegen 14 979 019 Zentnern. Es
ergibt sich also durchweg ein nennenswerter Rückgang.

Vom Vorkandidaten.

(W. B. Nichtamtlich.) Die von dem stellvertretenden Vor-
sitzenden der Stadtverordnetenversammlung, Justizrat Pender, in der hildes-
heimer Zeitung gegebenen Ausrufung, angesichts des großen Kampfes,
den unser Volk nun anheben zu befehlen hat, bei den im November
bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen in Preußen
jedem Parteistampfen zu vermeiden, hat bei allen
Parteien der Stadtverordnetenversammlung Zustimmung gefunden.
So sind zwischen ihnen Verhandlungen im Gange, die, wie Justiz-
rat Pender auch vorgeschlagen hat, darauf hinauslaufen, daß jeder
Partei die bisherige Zahl an Sitzen in der Versammlung unver-
ändert eingehalten werde. Am Montag beabsichtigt sich auch die
Verammlung des sozialdemokratischen Vereins mit der

Angelegenheit. Zur Begründung des Einigungs-vorschlages wurde, der Volksmacht zufolge, vom Vorhause ausgeführt, daß Tausende von Wählern sich im Freie befänden und daß die dabeiem Gebliebenen Kraft und Geld zur Überwindung dringender Not verwenden sollten. Die Verammlung beschloß darauf einstimmig, der Vereinbarung mit den anderen Parteien zuzustimmen.

Eine Mahnung zur Pflicht.

Der Eberpräsident von Thüringen hat, wie die Königsberger Allgemeine Ztg. erfährt, an die Beamten der Provinz einen Erlass gerichtet, in dem er jenen Beamten dankt, die in den schweren Zeiten ihre Schuldigkeit genau haben. Der Erlass fährt aber dann fort:

An vereinzelten Stellen ist auch von Beamten in drohenden feindlichen Einbrüchen nicht das geringste Wort von Energie und Heberlegung bemerkt worden. Das ist bis in einem gewissen Grade entsehulbar, denn es ist viel schlimmer, einem rückstößigen und vielfach tohen Feinde unbewußt in die Hände zu fallen, als ihn mit der Waffe in der Hand entgegenzutreten, wie es unsere mutigen Truppen mit Erfolg getan haben. Die Erwägung entbehrt nicht aber nicht der Pflicht, allen Beamten eine weit über das im Frieden gebotene Maß hinausgehende Eingabe im künftigen Dienst aus der Hand zu legen. Jeder Beamte muß sich während der Kriegszeit bewußt machen, wie ein Truppenführer vor dem Feinde vorzutreten hat. Nichts ist auf Friedensangehörigen, Bureauangestellten, verlässliche Bequemlichkeiten selbst befriedigter Art kommen während der Kriegsbauer gegenüber den Anforderungen des Krieses nicht in Frage.

Kriegsunterstützung und Steuern.

Einzelne Gemeinden haben versucht, von der Staatsunterstützung an Kriegsereignissen die Steuern zu kürzen. Wie wir hören, hat ein Kundental der Regierung die Anwendung dieses Modus unterlagt. Eine Prüfung der Rechtslage ergab, daß die Unterstützung nach dem Wortlaut des Gesetzes als nicht pöndbar anzusehen ist, und da Andererseits die nicht pöndbar sind, nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch auch als nicht aufrechenbar zu gelten haben, war das Verfahren unzulässig. Die Försicht zur Zahlung der Steuern, auf deren möglichst pündlichen und vollständigen Eingang die Gemeinde- und Staatsfinanzen sehr in noch höherem Maße angewiesen sind als im Frieden, bleibt natürlich bestehen.

Die Düsseldorfer Ausstellung 1915 aufgeben?

In der Stadtratsversammlung teilte der Oberbürgermeister mit, daß es unmöglich sein werde, die geplante große Ausstellung Dülferdorf 1915 durchzuführen. Auch den Gedanken der Verabschiedung der Ausstellung auf das Jahr 1916 oder 1917 habe man aufgeben müssen, da sich nicht überlegen lasse, wem man die wieder gebliebenen Arbeiten anvertrauen könne. Mit der Krisenzeit, sei eine Stagnation in der Arbeit an dem Ausstellungsgelände eingetreten, ein großer Teil der Arbeitskräfte wurde in die Dächer einberufen und die Zufuhr der Baumaterialien ist gestoppt. Auch die Mitarbeit zahlreicher hoher Behörden habe man verjagen müssen. Die Finanzkommission sei in Uebereinstimmung mit der Ausstellungsführung dahin gekommen, von der Durchführung der großen Ausstellung a. n. z. abzusehen, die Ausstellungsbauwerke abzubauen und den Holzgarnituren sowie den Kaiser-Wilhelmport in den alten Zustand wieder herzustellen. Zur Deckung der für die bisherigen Arbeiter und die Kranstation entstehenden erheblichen Kosten, deren Höhe sich heute noch nicht übersehen lasse, sollen die Garantieneinsätze nicht herausgegeben werden. Die Kosten sollen vielmehr, falls sie nicht durch besondere Fonds gedeckt sind, möglichst von der Stadtkasse übernommen werden.

Przemysl aus strategischen Gründen aufgeben.

Aus Przemyśl wird berichtet, daß die Russen die Belagerung der Festung aufheben, angeblich, wie aus Petersburg bekannt wird, um den deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen gegenüber eine strategische Stellung einzunehmen. Noch andere Stellungen in Galizien seien aufzuheben worden.

England und Belgien.

WTR. Berlin, 14. Okt. (Amstich.) Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt unter der Überschrift: „Die Besichtigung Englands zu Beginn“: Der militärische Mitarbeiter der Times eröffnet in der Nummer vom 12. Oktober die Besichtigungen Englands in Belfast, wobei er u. a. ausführt: Die Neutralität war ein höchst unglückliches Gefährde für Belgien; sie machte es ihm unmöglich, militärische Maßnahmen zu ergreifen, die zu führen und durchzuführen waren. Die Neutralität hat die Engländer dazu gezwungen, Abkommen zu treffen, die ihm die schnelle entscheidende Hilfe gegen die englischen Freunde sicherten. Die englischen und belgischen Stäbe konnten über militärische Vorbereitungen, Truppentransportmittel, Eisenbahndienste, Vorratserforderung um keine entsprechenden Hilfe machen ohne Gefahr zu rennen, die Neutralität zu ver-

leben. Diese Erfahrungen sollen das unheimlich empfindbare Aus-
maß der verheerenden militärischen Oligarchie in England für Belgien
nicht nicht und belächeln. Der Willensschwäche der Engländer
macht nicht den Versuch zu kugeln, das Belgien berechtigt war
viel weitergehende Unterthürungen von England zu erwarten.
Auch die Korrumpion Volk hat bekanntlich geteilt, daß England zur
Rechtung Antwerpens zu wenig getan habe. Jeder die Verechtigung
solcher Vorwürfe müssen die Belagerer und Engländer sich unter-
einander verhandeln. Wir uns ist das Eingeständnis des Times
Zusammenhängen wertvoll, daß die englischen und belgischen Stäbe
militärische Vorbereitungen nur unter der Berechnung der belgischen
Neutralität verabreden konnten. Aus den an dieser Stelle ver-
öffentlichten belgischen Mittheilungen geht aber zur Genüge hervor,
daß über eine deutliche Erklärung der Neutralität Belgiens
müssen wir annehmen, daß die belgischen Stäbe tatsächlich
geworden. Die Verhandlungen geschloßen. Die Verhandlungen ge-
troffen worden sind. Dies ist entscheidend für die Neutralität
Neutralitätsbrüch. Diese Feststellung machen wir auch gegen-
über dem Versteigern. Ebenso, die vorerhöht Belgien mit dem
Hinweis zu entschuldigen fast, daß es in seinen Sinn mit England
und Frankreich gegen Deutschland geschlossen habe.

Die Sorgen um die Buren.

W. B. London, 14. Okt. (Nichtamtlich.) Die Times melden aus Salisbury: Das rhodesische Kontingent, das heute nach England abreisen sollte, hat beschlossen, in Afrika zu bleiben.

Versicherung gegen Zeppeline.

Die bekannte große englische Versicherungs-Gesellschaft „Lloyd“ versichert jetzt die trocknen Warenhäuser und Banken in London gegen Bombardement und gegen Zeppeline für eine Prämie von $\frac{1}{2}$ —5 Prozent.

Tagesbericht des Großen Hauptquartiers.

Die Begebeute von Antwerpen.

In Frankreich nichts Neues.

Die Deutschen vor Warschau.

WB. Großes Hauptquartier, 15. Oktober, mittags.
(Antifa.) Die Antwerpen wurden im ganzen 4000—5000 Gefangene gemacht. Es ist anzunehmen, daß in nächster Zeit noch eine große Anzahl belgische Soldaten, die sich in Zivilkleider angezogen haben, eingefang gemacht werden. Nach Mitteilungen des Kommands von Fernzeugen sind etwa 20 000 belgische Soldaten und 2000 Engländer auf holländisches Gebiet übergetreten, wo sie entlassen wurden. Ihre Flucht muß in großer Eile vor sich gegangen sein. Diervon zeugen Massen gewagenerer Kleidungsstücke, besonders von der englischen Royal-Naval-Division. Die Kriegsgebeute in Antwerpen ist groß. Mindestens 500 Geschütze, eine Unmenge Munition, Massen von Säcken und Bonasas, sehr viel Sanitätsmaterial, zahlreiche Kraftwagen, viele Lokomotiven und Waggonen, vier Millionen Allogramm Getreide, viel Mehl, Kohlen, Flachs, für 10 Millionen Mark Wolle, Kupfer und Silber im Werte von etwa ¼ Million Mark ein Panzer-eisenbahnzug, mehrere gefüllte Verpflegungszüge, große Viehbestände. Belgische und englische Schiffe befinden sich nicht mehr in Antwerpen. Die bei Kriegsausbruch im Hafen von Antwerpen befindlichen 34 deutschen Dampfer und drei Segler sind mit einer Ausnahme vorhanden, jedoch sind die Maschinen unbrauchbar gemacht; angehohlet und versenkt wurde nur die „Greifennau“ des Norddeutschen Lloyd. Die große Hafenbrücke ist intakt, aber zunächst durch mit Steinen beschwerte versenkte Lähne nicht benutzbar. Die Hafenanlagen sind unbeschädigt.

Die Stadt Antwerpen hat wenig gelitten. Die Bevölkerung verhält sich ruhig und scheint frohen sein, daß die Tages des Schreckens zu Ende sind, besonders da der Böbel bereits zu plündern begonnen hatte. — Die Reste der belgischen Armee hatten bei Annäherung unserer Truppen Gensoldatennachricht erhalten. Die belgische Regierung mit Ausnahme des Kriegsministers soll sich nach Le Havre begeben haben. Angriffe der Franzosen in der Gegend von Albert wurden mit erheblichen Verlusten für sie abgewiesen. Sonst ist im Westen keine Veränderung vorgekommen.

Im Osten ist der russische mit starken Kräften unter-
nommene Vorstoß auf Süpreußen als gescheitert anzusehen.
Der Angriff unserer in Polen Schutter an Schutter mit dem

österreichischen Heere kämpfenden Truppen befindet sich im Fortschreiten. Unsere Truppen stehen vor Warschau, ein mit etwa 8 Bataillonen auf der Linie Jmangozow-Bardach über die Weichsel unternommener russischer Vorstoß wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten für die Russen zurückgewiesen. Die in russischen Zeitungen verbreiteten Gerüchte über erbeutete deutsche Geschütze entbehren jeder Begründung.

Die Bulletins der französischen Oberleitung

W. B. Davis, 15, Okt. Die amtliche Mitteilung von gestern besagt: Die von der Atom eingelaufene übrigens sehr allgemeine w. h. l. Nachrichten, bringen keine wichtige Veränderung der Lage.

am 15. d. M. Paris, 15. D. Eine amtliche Meldung von gestern abend besagt: Auf unserer Front bis zur Elbe dauert die Operation in normaler Weise fort. Im Centrum werden die Fortschritte bei Veran- und Plac bestritten. Auf dem rechten Flügel nichts Neues. In Belgien haben im Gebiete von Geny in der Nacht vom 12. zum 13. d. M. 11. Oktober und am Tage des 12. Oktober einige Gefechte stattgefunden. Engländer und französische Truppen haben Sperr besetzt.

Seiten und Nachbargebiete.

Gießen und Ummachung.

Ein Lehrer des Sozialismus

(Juni 16. October)

Die Not der Zeit, die alles, was zusammengehört, nur fester aneinander bindet, gibt uns Anlaß, mit besonderer Herzlichkeit des Tages zu gedenken, an dem Genosse Karl Kautsky seinen 90. Geburtstag feiert. Uns allen, denen die Welt des Sozialismus zum geistigen Vaterland geworden ist, ist Karl Kautsky ein Lehrer gewesen; eine gewaltige Schülergemeinde sammelt sich heute dankbar um ihn.

Die Arbeiterbewegung ist nicht das Erzeugnis einer Theorie, sondern das Produkt lebendiger Wirksamkeit. Zu dem Selbsterkentnis im Geiste des Marxismus erschaffen, hat sich Kautsky zur Lebensaufgabe gemacht. Aber sein Werk begann, war das gewaltige philosophisch-ökonomisch-ethische System des Sozialismus, wie es uns Karl Marx hinterlassen hatte, den meisten Arbeitern, auch den Gebildeten unter ihnen, ein Buch mit sieben Siegeln. Erst Kautsky hat ihnen durch seine Schriften und seine Arbeit als Herausgeber der *Neuen Zeit* Mut und Muthilfe gegeben, in die vermittelte Gedankenwelt des klassischen Sozialismus einzudringen. Sein Buch „Karl Marx' ökonomische Lehren“ ward vielen Tausenden ein Wegweiser zu Marxs „Kapital“. Und alle seine späteren Arbeiten haben in gleicher Weise der Aufgabe gedient, die deutsche und die internationale Arbeiterbewegung mit marxistischem Geiste zu erfüllen.

Ein wissenschaftliches System kann sich nur im Kampf der Meinungen bewähren, und an kämpfen hat es der Lehre und dem Lehrer auch nicht gefehlt. Die heftigsten Anfechtungen mußte der Marxismus aus dem Lager derjenigen erfahren, die bewußt oder unbewußt die Interessen der herrschenden Klassen vertraten und die um wahre Bücherbörserbänke aufbauten, um den gegen den Kapitalismus gerichteten Angriff abzuwehren. Die schier unabsehbare Litteratur über den Marxismus hervorgerufen zu haben, ist nicht zum geringsten Teil Kautskys Verdienst. Auf der andern Seite war aber auch der Marxismus unausführlicher Kopfschmerzen und dem eigenen Lager ausgeleitet, inwieweit er noch als brauchbare Waffe für die kämpfende Arbeiterklasse dienen könne, welche Erweiterungen oder Veränderungen nötig seien, um das geistige Rüstzeug blank zu erhalten. In all diesen Kämpfen hat Genosse Kautsky seines Mannes gehalten, und den hohen Ruf, den er damit gestiftet worden auch diejenigen nicht betreten, die nicht in allen Tüllen an seiner Seite stehenden haben.

Der wissenschaftliche Sozialismus dient nicht allein der Erkenntnis; vielmehr will er durch die Erkenntnis die Arbeiterklasse für die Erreichung ihres notwendigen Willensziels, die Befreiung aus dem Joch des Kapitals, ausstärken. In diesem Sinne wirken wir zusammen.

Ufraila.

Ein nordischer Roman von Theodor Rügge. 87

Er nahm seinen Hut ab und zeigte Raststrand die großen Löcher einer Angel, die ihren Weg durch den Fiß genommen hatte. „Liebster“, sagte er, „das Aei ging nicht über meinen Schädel fort. Mag die Hand verdorren, die denn Schuß tat! Aber verdammt will ich sein, wenn es nicht ein-
war, die ich kenne.“

„Wer könnte dich ermorden wollen?“
„Bist du je da hinauf gewesen“, fragte Olof, „wo der ungeheure Felsenkegel steht, den sie den Kilpis nennen?“
Marstrand verneinte es.

„Das ist ein seltsames Stüd“, fuhr Das fort. „Ein waldiges, gerissenes Fiehd fußt hinauf. Darin findet man die Schindeln voll Gold, lebende Wasser darin, bald nach Spalten, schwarz getrümmert und wie verbrannt, bald wieder der ebene Flächen voll ungeheurer Steine und Klöße, die manchmal ganz seltsam in Kreisen liegen, als hätten Menschenhände sie dort aufgestellt. — Eine Herde wilde Rentkier sprang über diese Klippen fort, ein halbes Duzend Wölfe war ihnen auf den Fersen, ich hinter beiden und in meiner Jagdlust vertieft, ihnen den Hinterrückzug gewinnen, denn eine Rentkier jagte immer entgegenläuft. Es war aber alles vergebens. Der ganze Schwarm stürzte in eine Schlucht hinab, und weit aus der Ferne hörte ich das Rauschen ihrer Geweihe und das heisere Heulen ihrer Verfolger. Als ich jenseits des Thals aufstiegt, stand der Alpiss vor mir, ein sanfter Felsenhof, wohl eine Stunde lang und mehr als tausend Fuß hoch. Witten in einem Meer von Trümmern ragte er auf; das Wasser sammelte sich darunter in einem schwarzen See, Sumpf lag ringsumher, überdeckt von endlosen Feldern roter Wollbeeren und gelber Engianblüten. Kein lebendiges Wesen war zu entdecken, kein Laut bewegte die Luft, nur zweieln polsterte ein Stein von dem schwarzen

heilen Niesenkopf herunter und fiel in das aufspritzende Wasser.

Die ich den wunderbaren Felsen betrachtete, erinnerte ich mich, daß die Kappen ihn anbeten als den heiligen Sitz ihres göttlichen Jubinal, und ich spielte umher, ob ich keines der schmutzigen, lauernden Tiere entdecken könnte, denn meine Tasche war leer und meine Zunge stiehe am Gammern fest, doch alles vergebens. Ich flatterte auf einen Föder am Rande und schaute mich um, nichts als tiefe Klüfte, schwarze Kretzlingkranken für die Büren, verwachsenen Birkengehirrup und die fahlen, düren Fießer der Alpen. Ich sah Engländer ab und stredte sie in den Mund, wie es die Kappen tun, um den Durst zu stillen, doch plötzlich zu meiner Freude sah ich über einem Grat des Berges, der mir gegenüber lag, einen dünnen Rauch aufsteigen. Es war harte Arbeit genug, um durch Simps, Wald und Wasser bis dahin zu gelangen. Mehr als einmal verlor ich die Richtung, ein wahrer Irrgarten von Steinen, Schutt und wildem Aufwuchs lag davor, endlich aber fand ich oben und blickte in ein grünes Tal hinunter, das wie mit einem Messer eingeschnitten in den Leib des Felsens lag. Menschen sah ich nicht, allein es war so schön hier, als müßte dies Tal bebaut sein. Ein heller Bach strömte zwischen bewachsenen Ufern, hohe Bäume wuchsen am Rande der Felsenmauer, und ein leiser flingender Ton verkündigte Kennreiter, die Zeigfäden trugen.

Ich habe oft gehört, daß es in diesen Einden seltsame kleine, eckige Feste geben soll, die wie das Paradies ansehn, eben so wie Bücher erzählen, daß es mitten in dem Soudmeere der heißen Länder solche gibt. Wie vergaubert blühte ich hinunter, eben aber als ich umherginge, wo ich am besten einsteigen kann, höre ich einen Knall, ob von oben oder unten, ich weiß nicht woher er kam, aber mein Gut fiel mir vom Kopfe, und mein Haar richtete sich auf. Mit einem Schlag war ich von dem Grat und duckte mich hinter einen Stein. Mein Büchsenloß stieß nach allen Seiten, nichts regte sich. Ich sah keinen Rauch aufsteigen, wahrscheinlich hatte der

Schelm aus der Schlucht herauf geschossen, wo ich ihn nicht bemerkte. — Es ist keine Schande, Johann Karsthard, daß ich zu laufen anfing, und hinter mir her schallte ein höfisches Gelächter, als wäre es Jubelnd selbst, der vom Hilps her unter schrie. — Im Sunst bis ans Anie warte ich durch die Moorbüsche und war von Herzen froh, als ich wieder an den schwarzen See stand und meine Richtung hatte. Am Abend war ich an den Valsesquellen, die von der Tanajoure strömen, und wer kam mir dort entgegen? Kein anderer als Katusino, der schiefhalsige Schuft, die Federbüsche auf sein linkes Ohr gesetzt und so hochstotzend wie ein blauer Fuchs wenn er den Fischern das Fischgerüst erstiegen hat. An den Quellen lagerte seine Herde, vier Zelte standen dort in der Gehege, und eine ganze Bande Männer und Weiber hockte an den Feuerstein, die eine höflicher als die andere."

„Und von Gula keine Spur dort?“ fragte Wirtstrand.
 „Nichts konnte ich erfahren. Der lächerliche Rurid
 nötigte mich, in seine Kamme zu treten und auszurufen, ab-
 wenn er auch nicht so föhlich gewesen wäre, so wenn alle die
 frohigen Bescheldüge sich gegen mich erhoben hätten, die
 wäre doch nicht von der Stelle gegangen, denn ich war e-
 schäft und ängstlich, daß ich Kenntniss der Verhölungen habe
 würde.“

„Brachtest du denn nicht das Gespräch auf Gula, liebe Dina?“

„Ich tat's wohl, denn Ida mocht immer noch Aufsehen von ihr, auch Björnarne kann die gelbe, lächerzünge Ge nicht vergehen. Ich fragte nach ihr, aber Mortiano zog mir seine Affenzähne von einem Ohr bis zum andern, wieder mit dem übrigen Gefindel, sprach und schrie in schändlichwürdigen Sprache, die kein ehrlicher Mensch versteht und dann krümmte er sich zusammen, zuckte die Achseln, h aus, als wollte er in Traurigkeit heulen, und schüttelte den Kopf, als mühte er dem Taugenichts von den Schultern fallen.“

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)

flücker Gelehrtenarbeit und lauten Tageskampf liegt die große innere Schwierigkeit, mit der die Verbreitung und Weiterbildung dieser großen politischen Theorie zu rechnen hat. Bestimmt und nützlich bleibt es aber auf alle Fälle, wenn wir uns angesichts der Notwendigkeiten, die uns der tägliche Kampf aufdrängt, auch der tiefen Zusammenhänge und der großen geschichtlichen Entwicklungslinien bewußt bleiben, die uns das wissenschaftliche System des Marxismus aufgezeigt hat. Hier hat Genosse Kaustky seines Amtes als Lehrer und Mahner gewollt, auch als temperamentvoller Streiter gegen Auffassungen, die er für die Arbeiterbewegung verderblich hielt. Für diese Arbeit gebührt ihm der Dank der Partei.

Der 60. Geburtstag dieses Lehrers und Kämpfers fällt in eine Zeit, die schwanger an Unheil ist, aber auch an größten Aufgaben und Hoffnungen. Mehr denn je wird unsere Bewegung nach Beendigung des schrecklichen Krieges tüchtiger Kräfte und erfahrener Berater bedürfen. Und darum freuen wir uns — wenn das Wort Freude in solcher Zeit erlaubt ist — den Genossen Kaustky in voller Schaffenskraft unter uns zu sehen. Was wir ihm wünschen, wünschen wir uns allen: daß er den Sieg der Sache erleben möge, der er seine ganze Kraft geweiht hat!

„Vermiss“

Das ist ein hartes Wort und schmerzhaft für die, die es in den Verhältnissen hinter dem Namen eines Angehörigen finden. Zwar lehnen die meisten der Vermissen, die aus irgend einer Ursache von ihrem Truppendienst versetzt worden sind, bald wieder zurück, teils weil sie, wenn vermisst, in ein Vakuum aufgenommen worden. Ein Teil aber ist in Gefangenenschaft geraten und nicht in der Lage, den Angehörigen ein Lebenszeichen zu geben. Da tritt die kriegsgegründete Agentur für Kriegsgefangene beim Internationalen Austausch des Roten Kreuzes in Genf helfend ein. In diese also sind ausführlich gehaltene Anfragen über den Verbleib von Vermissen zu richten: Briefe sind mit 20 Pf. Karten mit 10 Pf. frei zu machen. Der Austausch vermittelt auch den brieflichen Verkehr der Gefangenen, deren Verweilungszeit er ausfindig gemacht hat, mit den Angehörigen.

Bei der großen Zahl der Gefangenen — in Deutschland allein sind es über 300 000 Mann — dauert es sehr lange, bis die Listen dem Austausch zugehen, so daß er die Antragsteller bitten muß, trotz ihrer begreiflichen Beängstigung Geduld zu üben und überzogen zu sein, daß er das Menschmögliche tut, um die begehrte Auskunft möglichst rasch zu erteilen.

Höchstpreise für Getreide, Mehl und Brot.

Die Höchstpreise für Getreide und Mäliereiprodukte kommen, bloß wenn sie kommen, das weiß man nicht. Ende der letzten Woche hieß es, sie wären Anfang dieser zu erwarten, als Ergebnis der Beratungen, die im preussischen Landwirtschaftsministerium stattgefunden haben. Jetzt wird vermutet, daß sie erst nach der Rückkehr des Staatssekretärs Delbrück aus dem Hauptquartier und aus Belgien erteilt werden sollen, also frühestens Mitte Oktober. Inzwischen haben die bösische und die sächsische Regierung beim Reichsamt des Innern beantragt, daß man der Festsetzung von Höchstpreisen möglichst schnell näher treten möge.

Schnelles Handeln ist nötig, denn je länger der entscheidende Beschluß hinausgeschoben wird, desto größer werden die Schwierigkeiten. Da die Preise fortgesetzt steigen, so bedeutet weitere Festsetzung entweder höhere Festsetzung oder aber eine bedeutende Schädigung von Privatinteressen, zu der man sich nicht so leicht entschließen wird. Wenn einem Händler zugemutet wird, Getreide billiger zu verkaufen, als er gekauft hat, wenn der Müller Mehl zu Preisen hergeben soll, die hinter dem Getreidepreis plus den eigenen Geschäftskosten zurückbleiben, so ist das eine kleine oder unter Umständen auch große Expropriation. Selbstverständlich darf man vor einer solchen Schädigung von Privatinteressen nicht zurückweichen, wo es sich um eine Existenzfrage des ganzen Volkes handelt. Aber je größer dieser Kreis von Privatinteressen wird und je größer der Schaden wird, der ihm aus einer angemessenen, für die Allgemeinheit nützlichen Preisfestsetzung erwachsen würde, desto stärker wird die Neigung sein, die Höchstpreise hinaufzuschrauben. Höchstpreise haben aber die Neigung, Normalpreise zu werden. Das wissen die Vertreter der Landwirtschaft, die für die Festsetzung von Höchstpreisen eintreten, und alle ihre bisherigen Erklärungen berechtigen sie zu dem Vertrauen, daß die Höchst- oder Normalpreise in einer Höhe festgesetzt werden, die ihnen noch ein ganz beträchtliches Geschäft sichert. Darum drängen die Vertreter der Landwirtschaft selbst nach einer möglichst schnellen Lösung der brennenden Frage.

Die verbrauchenden Massen werden sich damit abfinden müssen, daß sie für ihr tägliches Brot verhältnismäßig hohe Preise zu zahlen haben werden. Sie dürfen aber Verärgerung darüber verlangen, daß man sie nicht zu Opfern einer fortgesetzten Preistreibeerei machen wird. Erst wenn die Höchstpreise für Getreide und Mehl festgesetzt sind, wird man dazu übergehen, auch die Höchstpreise für Brot in den einzelnen Gemeinden zu normieren. Die Verbraucher werden dann mit diesen Preisen (sicher und recht zu rechnen haben, sie werden aber wenigstens wissen, daß während des Krieges die Preisstreubei nicht noch öfter angelegt werden soll.

Eine möglichst schnelle Entscheidung liegt also im Interesse aller Beteiligten, und erst beim Inhalt des bevorstehenden Entschlusses liegt der Interessengegensatz. Es muß zugegeben werden, daß der Versuch, diesen Gegensatz in geordneter Weise auszugleichen, für die zuständigen Stellen eine schwierige Frage ist. Handelt es sich doch auf der Seite der Produzenten nicht bloß um einige Grosche, die eine geschäftliche Schädigung ruhig ertragen könnten, sondern auch um eine große Anzahl kleiner und kleiner Existenzen. Auf der anderen Seite sind möglichst billige Preispfeile während des Krieges von so ungeheurer Bedeutung, ist das zahlenmäßige Überwiegen der Verbraucherinteressen so stark, daß Höchstpreise, die durch Festsetzung beiderseitiger Höchstpreise betroffenen kleineren Existenzen auf andere Weise zu entschädigen, statt zu ihrem Schutze der Allgemeinheit unentzählige Lasten aufzulegen.

Die Höchstpreise dürfen nicht dazu führen, daß sich eine kleine Minderheit auf Kosten der verbrauchenden Massen bereichert. Darum dürfen sie nicht zu hoch angelegt

werden. Wir möchten in diesem Zusammenhang auch auf unseren Bericht zurückkommen, daß der gesamte während des Krieges erzielte und durch das Besitzvermögen von 1913 feststellbare Vermögenszuwachs an das Reich zurückzuerhalten werden soll. Die kleinen Landwirte, Müller und Bäcker, die aus ihrer Tätigkeit ein reines Arbeitseinkommen beziehen, werden durch diese Maßregel nicht getroffen. Die Großen aber werden sein Interesse daran haben, Brotmangel zu treiben, wenn sie den dadurch erzielten Vermögenszuwachs wieder herauszubringen müßten. Die vorgeschlagene Maßregel ist also auch ein zweckmäßiges Mittel, allen zurzeit doppelt gefährlichen Preisüberbaltungen auf dem Lebensmittelmarkt vorzubeugen.

Eine zeitgemäße Warnung.

Der Heiloverstehende kommandierende General des 7. Armeekorps macht bekannt:

Es ist mir ein Entschluß des Gouverneurs von Reich zur Kenntnis gekommen, den ich seiner Bedeutung wegen in der Hauptstadt mitzuteilen mich veranlaßt sehe. Das Gouvernement hat in der Erklärung erklärt, daß einzelne Geschäftshäuser verabschiedet haben, während der Kriegszeit ihren Angehörigen, die sie weiter beschäftigen, nur die Hälfte des bisherigen Gehalts zu zahlen und daß die Angehörigen in ihrer Haltung diesen Reduktionen folgen müssen. Abgesehen davon, daß das ganze Verhalten dieser Firmen unerlässlich ist, werden dieselben darauf aufmerksam gemacht, daß, falls die Angehörigen nicht ihr volles Gehalt, und zwar auch die verfallene Zeit, ausbezahlt erhalten, der gesamte Güterverkehr für die in Frage kommenden Geschäfte unter Vorbehalt weiterer Maßnahmen gesperrt wird.

Auch mir sind in der letzten Zeit aus den Kreisen kaufmännischer Angestellter vielfach Klagen über ein ähnliches Verhalten von Firmen zu Ohren gekommen. Wenn ich dieses Verhalten aus aufrechter Ehrlichkeit verurteile, so habe ich bislang doch nicht verallgemeinern wollen und mich deshalb nicht entschließen können, eine ähnliche Strafbeschlusse zu erlassen, vielmehr habe ich in allen Fällen durch gütliche Verhandlungen ein Einvernehmen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern zu erzielen versucht und soll immer auch erreicht. Dieser Weg bin ich deshalb gegangen, weil ich nicht bloß der unabweislich vorhandenen fahrlässigen Lage der Arbeitgeber Rechnung tragen wollte, sondern weil ich der Überzeugung bin, daß die meisten Arbeitgeber die Interessen ihrer Angestellten als ihre eigenen ansehen und es deshalb für ihre Pflicht erachten, die durch den Krieg hervorgerufene Notlage gemeinsam mit ihnen zu tragen. Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, daß die Arbeitgeber auch für die Folge nach Möglichkeit in diesem Sinne handeln werden.

Y. Das geht auf Grube Fernie vor? Aus Verarbeitertreien schreibt man uns: Sind in diesen unheilvollen Zeiten die Unternehmer infolge der Umstände gezwungen, die Arbeitszeit herabzusetzen, Arbeiterentlassungen vorzunehmen und auch die Löhne herabzusetzen und demzufolge sich mit weniger Profit zu begnügen, so stehen diesem aber auch solche entgegen, welche die augenblickliche Lage benutzen, ihr „Schädel“ zu fächeren. Es ist leider eine bedauernde Tatsache, daß das deutsche Volk sich in diesen Zeiten, wo jeder sein Möglichstes für das Vaterland tut, von solchen Leuten schädigen lassen muß. Eine solche Handlungsweise ist gewiß nicht als schön zu bezeichnen. Selbst die Vergewaltigung hat sich gezwungen, gegen eine ungeredertigte Lohnherabsetzung Stellung zu nehmen und darauf zu warnen. Eine Schädigung der Arbeiter wird auch von der Giechener Grube Fernie berichtet und zwar für den ganzen unterirdischen Betrieb. Stunden die Löhne schon vor den Kriegszügen nicht hoch, so hat sie die Wertvermehrung im Laufe des Monats um 30–40 Pf. pro Schicht heruntergelegt. Aus welchem Grunde diese Herabsetzung vorgenommen wurde, entzieht sich unserer Kenntnis; eine Sache aber ist, die Produkte, welche Fernie fördert, haben augenblicklich und auch für die Zukunft schmerzhaftes Mangel. Auch sind dieselben nicht etwa im Preise gefallen, sondern das Gegenteil wird eher der Fall sein. Was mag nun die Triebfeder dieser Handlung gewesen sein? Vielleicht trifft es sich, wenn wir vermuten, daß die Gewerkschaft einen Erfolg sucht und auch gefunden hat, um auf diese Weise wieder zu den Geldern zu kommen, welche sie auslegt, um die einberufenen Vergarbeiter in die Kriegsverpflichtung einzukaufen. Wer nicht eine moralische Verpflichtung fühlt, etwas zu tun in dieser Zeit, kann so leider nicht gezwungen werden; ein Beispiel sollten sich aber gewisse Leute nehmen an solchen Werken, die nicht nur die Einberufenen in die Verpflichtung einzukaufen, sondern auch noch die Frauen in weitgehender Weise unterstützen. Die Signa aber geist, treibt man in diesem Falle auf anderer Seite Kosten einen schmerzhaften Patriotismus.

Im heftigen Staatsbuch sind in den Monaten Juli bis September d. J. weitere 5 729 500 Mark eingetragen worden und die gesamte Buchschuld stellt sich vom 1. Oktober d. J. auf 100 556 700 Mark. Hieran sind beteiligt Private mit 28 825 700 Mark, Handelsfirmen mit 1 812 800 Mark, Gesellschaften und rechtsfähige Vermögensmassen mit 4 439 400 Mark und nichtrechtsfähige Vermögensmassen mit 2 078 800 Mark. Näheres ist aus dem amtlichen Werkblatt, das unentgeltlich bei allen Behörden sowie bei den Bürgermeistern und Polizeibehörden erhoben werden kann, zu ersehen. In der gegenwärtigen Kriegszeit bietet die Verpflegung einer Schulbuchforderung bei den neu gegründeten Darlehenskassen die einfachste und bequemste Gelegenheit, sich vorübergehend benötigte Geldmittel zu verschaffen, ohne zu dem allerdings augenblicklich schwierigen und mit erheblichen Verlusten verbundenen Verkauf von Schulbuchforderungen zu schreiten. Außerdem stellt die Schulbuchforderung die sicherste und billigste Form der Aufbewahrung von Vermögenswerten dar, die in heftigen Staatsbuchforderungen angelegt sind.

Gefallene des Giechener Regiments. Als gefallen werden weiter vom Infanterie-Regiment Nr. 116 bekannt am 26. September: Unoff. d. R. Helm Schep, Lehrer aus Gießen; am 22. Aug. Gefr. d. R. Karl Pörs, aus Gießen; am 27. Sept. Gefr. d. R. Ludwig, aus Gießen; am 17. Sept.: Unoff. d. R. Dr. phil. Paul Müller, Beamtenverwalter, aus Gießen.

Gefallene aus Eberfeld und Nachbargemeinden. Wehrmann Karl Ermel, aus Eberfeld, Nr. 116, Landwehr-Inf.-Reg. Nr. 81. — Ottomar Gaudern aus Eberfeld, Inf.-Reg. Nr. 81. — Am 27. Sept.: Unoff. Wilh. Stroth, aus Eberfeld, Inf.-Reg. Nr. 81.

Georg Koll gestorben. Georg Koll ist am Dienstagabend nach längerem Leiden gestorben. In ihm verliert das Volkstümliche

wesen im Rhein-Main-Gebiet seinen Gründer und hervorragendsten Förderer. Georg Koll wurde am 26. April 1862 in Kirchbrombach im Odenwald geboren. Er besuchte das Polytechnische in Bensheim und wurde nach 25 Jahren als Lehrer in Offenbach a. M. Hier erfolgte er auf dem Gebiete der Volkstümlichen Arbeit eine außerordentlich lebhafte und vorbildliche Tätigkeit. Die Gründung der Stadtbücherei und des Ausflusses für Volkserziehung sind seine Verdienste. 1904 gründete er in Gemeinschaft mit anderen Volkserziehern den Rhein-Mainischen Verband für Volkserziehung, eine Jahre später als erstes seiner Art in Deutschland das Rhein-Mainische Volksbildungswerk. Dann rief er mit die. Tüchtigen die Volkstümliche in Bensheim ins Leben, und schließlich veranlaßte Georg Koll die sogenannten Volksschulen, die sich weithin des größten Erfolgs erfreuten. Seit zehn Jahren hat Koll vollständig im Dienste des Rhein-Mainischen Verbandes für Volkserziehung, dem er in mehr als 400 Ortsstellen seines, Kassens, Kartens und der Platz Einigung und Beiratsrecht verschaffte. Koll war eine glänzende organisatorische Kraft, dem alles, was er anpakte, gelang, wozu freilich eine seltene Beredamkeit, die die Herzen warm machte, sich gesellte. Gleichwohl war der größte Teil seines Lebens in der Großstadt zubringen, verzog er seine Heimat, den Odenwald, doch niemals. Seine Gedichte in Odenwälder Mundart sind heute Gemeingut des Volkswesens und sein prächtiges Werk „Der Odenwald“ gilt als eines der besten volkstümlichen Bücher. Das deutsche Volkstümliche verlor in Georg Koll einen seiner hervorragendsten Förderer, das Rheinland einen seiner besten Söhne. Die letzten Lebensmonate wurden Koll durch die bekannten Vorträge im Ausfluß für Volkserziehung verberitert.

Rugen der Volkserziehung. Die Giechener Parteien und Völkervereinigungen in Offenbach a. M. bei Dreieck (Sachsen) verleierte bei der Volkserziehung in Giechener am 15. Oktober nach 40 Jahren ein 10-jähriges Jubiläum. Die Volkserziehung wurde am 22. Juli 1914 in einer im Beruf erkrankten 11-jährigen Giechenerin. Die Volkserziehung erkannte diese Todesursache entsprechend den Entschieden der bei der Unfallversicherung in Frage kommenden Ansätzen als Unfall an und zahlte an die hinterlassenen Kinder die fällige Versicherungssumme im Betrage von 56 Mark aus. Im Prämien sind 7,20 Mark bezahlt worden. — Der 33-jährige alte Reichsminister d. Z. in Potsdam a. d. h. am 15. Dezember 1913 gegen eine Giechenerin am 2. März die fällige Versicherungssumme im Betrage von 700 Mark auf Grund des 2. Jahres II. Am 11. August 1914 erkrankte der Reichsminister in der Zeit bei Potsdam (Potsdam). Die Volkserziehung erkannte den Tod als durch Unfall erfolgt an und zahlte der Witwe die fällige Versicherungssumme im Betrage von 738 Mark aus. Im Prämien sind 26 Mark bezahlt worden.

Von der Volk. Von den Reichsminister im Volkserziehung innerhalb Deutschlands bräutet freilichweise ein Bild um das andere ab. Nach einer Verfügung des Reichsminister werden Privatpächter nach den Grenzgebieten in Giechener mit Ausnahme der im Giechener Kreis Altkreis, Wülhausen, Thann, Giechener und Kollmer wieder aufgenommen. Briefliche Mitteilungen dürfen aber diese Punkte — außer Remuneration und offenen auf den Vorkaufsfall bei beiziehenden Zerstörungen — nicht enthalten. Auch immer zu wenig bekannt ist die Vorrichtung, daß die Briefe nach dem Ausland (einschließlich Österreich-Ungarn) und den deutschen Schutzgebieten war in fremder Sprache — aber nur offen — verpackt werden dürfen.

Vom Kartellmarkt. Am letzten Marktage, am Dienstag, waren wiederum keine Kartellversteigerung oder doch nur vereinzelte auf dem Wochenmarkt zu sehen. Von den Landwirten wird mit dem Verkauf zurückgehalten, um die Preise in die Höhe zu treiben, was sie in jeder Zeit jedenfalls als ganz belohnend patriotisch ansehen. Die Kartellversteigerung ist so reichlich ausgefallen, daß wirklich ein mäßiger Preis gestellt werden könnte; mit Ausnahme 20–25 Mark wäre der Rest (bei 1000 Mark) für den Winterbedarf des Haushalts ebenfalls zu bezahlen. Mehr ist in früheren Jahren bei gleichen Verkaufsbedingungen nie verlangt worden. Der fällige Kartellversteigerung in der Schule in der Kollmer wird sehr hart in Anspruch genommen. Die wir hören, beabsichtigt die Stadt noch größere Mengen zu kaufen und in gleicher Weise abzugeben. Man wird einer solchen Maßnahme unbedingt zustimmen müssen, die Stadt aber zweifellos die Aufgabe, die Ernährung ihrer Einwohner, nicht zu vernachlässigen. Dadurch werden allerdings einige Geschäftslente in Notlage gebracht, aber das Verhalten der Landwirte zwingt die Stadt zu diesen Vorhaben.

Von der Bäckerei des Konsumvereins wurden im verfloffenen Geschäftsjahre, wie aus dem Jahresbericht zu entnehmen ist, nicht weniger als 213 541 Lothe Brot (zu 4 und 2 Pfund) und 1 153 758 Brötchen hergestellt. Außerdem noch für 5541 Mark verschiedene Kuchen. Am Material zur Herstellung dieser Backwaren war u. a. erforderlich: 6019 Art. Mehl, 2557 Pf. Mehl, 110 Art. Salz, 10 000 Art. Butter, 615 Pf. Butter, 600 Pf. Schmalz, 2000 Pfund Zucker, 1000 Liter u. m. Die Deutung der zwei Doppel-Doppelbäckerei erfordert 3200 Zentner Weizen. Weizen waren ein Backmeister und 5 Bäcker, 6 Backwarenverarbeiter und 1 Einlassermeister. Arbeitszeit und Löhne der Bäcker sind ebenfalls angegeben.

Keine briefliche Auskunft über Verhältnisse. Der Reichsminister veranlaßt eine Bekanntmachung, in der darauf hingewiesen wird, daß briefliche Anfragen vom Reichsministerbureau nicht beantwortet werden können. Auffassung wünschende Personen, auch diejenigen, die über Kriegszugangebene Auskunft haben möchten, werden ersucht, hierzu die auf jeder Volkshauskalt erhältlichen Rosa-Karten zu benutzen. Einmal: Anfragen wegen des Inhalts der Verhältnisse kann nur das Zentral-Kassensystem des Reichsministeriums, Berlin 28, 7, Dortheimstraße 48, beantworten. Wünsche betreffend den Bezug der Verhältnisse sind lediglich an die zuständigen Behörden zu richten.

Vom Stadtbücherei. Das Ergebnis des Abkommens entspricht insofern den Erwartungen, daß die Stadtbücherei am 1. November mit der zwei Abkommensjahren Forderung und Aktion um mehr gefördert ist. Inzwischen ist eine weitere Stärkung des Abkommens dringend wünschenswert, und damit ist wiederum darauf hingewiesen, daß neue Anmerkungen in der Stadtbücherei von E. Giechener in Kenntnis entgegenzunehmen werden.

Wegen angeblicher Veränderung von Leuten ein dem Schicksal. Diese wurden gestern für mehrere Tage auf dem Giechener Hofe verhaftet und ins Untersuchungsgefängnis gebracht. In ihrem Briefen hatten sie Gewandungen bezeugt, wodurch sie in den Verdacht gerieten, daß sie hatten einen Geheimvertrag nach dem Schicksal der Giechener und sollen sich verschiedene Anzeichen mitgenommen haben.

Ein alter Einder. Vor der Giechener Strafkammer hatte sich am Dienstag der 60-jährige alte Leutnant Joh. Rich aus Bensheim zu verantworten. Er hat sich wiederholt gegen den Paragraphen 176 a des Strafgesetzbuchs verweigert, wogegen er schon öfter verurteilt ist. Das Gericht verurteilte ihn zu 3 Jahren Zuchthaus und Verlust der Ehrenrechte auf 5 Jahre.

Neuchätzigt geworden ist das Todesurteil gegen den Raubmörder, Brandstifter u. m. W. Friedrich aus Giechener, der vorerst ein vollständiges Verbot auf Schon trägt und auf den das Urteil bisher auch nicht den allgeringsten Eindruck gemacht hat. Er ist entschieden gegen jede Revision des Urteils und will lieber, wie er auch schon seinem Verteidiger mitteilte, das Todesurteil spüren, als lebenslänglich ins Zuchthaus. Trotzdem wird der gefälligen Bestimmungen gemäß das Urteil dem Landesobersten vorgelegt werden, der je nach Bericht des Justizministeriums und der Staatsanwaltschaft von seinem Begnadigungsrecht Gebrauch machen, oder dem Urteil seinen Lauf lassen kann.

[illegible]